

Dunja Brill

## Queer Theory und kritische Subkulturforschung: ein überfälliger Brückenschlag

Vor drei Dekaden erschien mit Dick Hebdiges *Subculture: the Meaning of Style*<sup>1</sup> ein Werk, das auf eine für akademische Publikationen ungewöhnlich enthusiastische Rezeption auch jenseits der Universitäten stieß. Hebdige analysiert in diesem Klassiker der Subkulturtheorie den Kleidungsstil der Ende der 1970er Jahre in Großbritannien florierenden Punk-Szene, der auf radikaler Rekombination und Cut Up bestehender Stilelemente basiert. Die Stilpraxen dieser Subkultur, so Hebdige, kämen einem 'semiotischen Guerillakrieg' gleich, einer symbolischen Verletzung der sozialen Ordnung. Kleidungsstücke aus verschiedenen Kontexten (von konservativen Militäruniformen bis hin zu verruchten Sexshop- und SM-Accessoires) und sogar Alltagsutensilien (z.B. Sicherheitsnadeln und Müllbeutel) würden von den Punks zu einem neuen Ensemble zusammengesetzt, welches mit den tradierten Bedeutungen der Gegenstände radikal breche und so konventionelle Signifikationsprozesse ad absurdum führe. Durch Aneignung und Rekontextualisierung von Waren, die innerhalb eines unterdrückerischen kapitalistischen Systems produziert und durch konventionellen Gebrauch normiert wurden, sei somit die Produktion oppositioneller Bedeutungen möglich: "meanings which express, in code, a form of resistance to the dominant order [...], interrupting the process of 'normalisation'"<sup>2</sup>.

Obwohl Hebdige zur Erläuterung der postulierten Resignifikation teils komplexe poststrukturalistische Theorien heranzieht, wurde seine Darstellung des subversiven Potentials stilistischer Dissidenz auch in intellektuelleren Punk-Kreisen meist begeistert rezipiert. Über Multiplikatoren wie z.B. Szene-Musikjournalisten fand sie – naturgemäß in stark vereinfachter Form – Anfang der 1980er Jahre zunehmend auch Eingang in das Selbstkonzept von mit Poststrukturalismus bis dato nicht vertrauten 'semiotischen Guerillakriegern'. Viele Punks und auch nachfolgende Subkulturen adaptierten Hebdiges Rhetorik von Subversion und Widerstand quasi im Sinne einer *self-fulfilling prophecy* als Identifikationsfolie für ihre subkulturellen Praxen.

Etwa eine Dekade später erschien ein weiteres klassisches Werk, das unter Rückgriff auf poststrukturalistische Theorien resignifizierende Stilpraxen als Affront gegen die dominante Ordnung konstruiert: Judith Butlers *Gender Trouble*<sup>3</sup>. War die entscheidende Achse sozialer Differenz, auf deren Basis sowohl diese Ordnung als auch deren Subversion theoretisiert wird, bei Hebdige in neo-marxistischer Manier *class*, ist es bei Butler *gender* bzw. die damit eng verwobene Struktur erotischen Begeh-

---

<sup>1</sup> Hebdige 1979

<sup>2</sup> ibd., S. 18

<sup>3</sup> Butler 1990

rens. Hebdige begreift den provokanten Lumpen-Look der Punks als Rebellion gegen eine in semiotischen Strukturen verankerte symbolische Ordnung. Analog führt Butler in der schwul-lesbischen Subkultur verwurzelte Drag-Praxen wie Butch/Femme-Stile und Drag Queens als destabilisierende und denaturalisierende Angriffe auf die 'heterosexuelle Matrix' ins Feld; ein symbolisches Ordnungsregime, welches die scheinbar 'natürliche' Abfolge von *sex* (biologisches Geschlecht) → *gender* (soziales Geschlecht) → *desire* (erotisches Begehren) festschreibt. Das rekontextualisierende 'Zitieren' heterosexueller Konstrukte und Stile in schwul-lesbischen Kontexten produziert laut Butler oppositionelle Bedeutungen, indem es diese dominanten Konstrukte im Sinne eines "subversive and parodic redeployment of power"<sup>4</sup> ihres naturalisierten Status' enthebt und sie somit in ihrer Konstruiertheit entlarvt.

Auch die Rezeption von *Gender Trouble* zeigt auffällige Parallelen zu der von *Subculture*. Die intellektuelle, sich als politisch und radikal begreifende Fraktion schwuler, lesbischer, bisexueller und Transgender-Szenen – kurzum die Schnittmenge, die im Fahrwasser der Queer Theory ein Selbstverständnis als queer zu entwickeln begann – hat Butlers Ideen spezifisch queerer Inszenierungen als subversiv und widerständig begierig aufgegriffen und zur Rahmung der eigenen subkulturellen Praxen adaptiert. Das Werk avancierte bald zu einer Art 'Bibel' der Queer Theory, wurde es doch von verschiedenen Theoretiker\_innen und Aktivist\_innen in teils recht unterschiedlichen Kontexten (von klassischen schwul-lesbischen Belangen bis hin zu heterosexuellen SM-Praktiken) zur Legitimierung bestimmter Ideologien und Praxen teils recht dehnbar interpretiert.

Wiederum annähernd zwei Dekaden später gehört der Anspruch auf politische Signifikanz – teils unter expliziter Berufung auf die Queer Theory – selbst in alles andere als radikalen LGBT<sup>5</sup>-Kontexten zum guten Ton. So erklärt z.B. die eher neoliberale Berliner Homo-Zeitschrift *Siegessäule* Tunten ob ihrer provokanten Unangepasstheit zu „den wahren Helden homosexueller Geschichte“<sup>6</sup>. An anderer Stelle bescheinigt sie den postmodernen Erben der Butch, den Drag Kings<sup>7</sup>, in ihrem Spiel mit den Geschlechtern deutlich zu machen, dass man „nicht das eine Geschlecht ist, sondern durch Handeln erst zu einem wird. Dragking sein: eine politische Tat!“<sup>8</sup>

---

<sup>4</sup> ibd., S. 124

<sup>5</sup> LGBT ist als Kürzel für 'lesbian, gay, bisexual, transgender' besonders im englischen Sprachraum gebräuchlich; ich verwende es hier als neutralere Bezeichnung in Abgrenzung zum mit einer bestimmten politischen Agenda aufgeladenen Label 'queer'.

<sup>6</sup> *Siegessäule* 05/2007, S. 38

<sup>7</sup> Drag Kings sind (analog zu den bekannteren Drag Queens) in der Regel biologische Frauen, die sich für Bühnenauftritte oder teils auch im Alltagsleben mit Bartkleber etc. als Männer stilisieren.

<sup>8</sup> *Siegessäule* 04/2007, S. 20

### (V)erkannte Parallelen

Auch jenseits ihrer Rezeption sind die Parallelen zwischen Hebdiges und Butlers Werken frappierend. Dennoch nehmen weder Butler noch andere prominente Vertreter\_innen der Queer Theory auch nur ansatzweise auf die zu der Zeit bereits etablierte Tradition der britischen Subkulturstudien<sup>9</sup> Bezug. Beide theoretischen Traditionen teilen eine Vielzahl ähnlicher Einflüsse, Prämissen und Postulate, von denen einige sich in beiden Bereichen als problematisch erwiesen haben. Während aktuelle Entwicklungen in der Subkulturtheorie<sup>10</sup> allerdings explizit auf Konzepte und Erkenntnisse der Queer Theory rekurrieren, machen Queer Studies nach wie vor kaum Gebrauch von Modellen und Ergebnissen der (Sub)cultural Studies. Eine Auseinandersetzung mit solchen neueren Strömungen der Subkulturforschung, so meine These, ist innerhalb der Queer Theory – und insbesondere in von ihr inspirierten Analysen queerer Praxen – längst überfällig und könnte helfen, einige ihrer zentralen theoretischen und praktischen Probleme produktiv zu reflektieren.

Eine wesentliche problematische Prämisse, welche Queer Theory mit klassischer Subkulturtheorie gemeinsam hat, ist ihr Fokus auf die Selbstinszenierung und letztlich die äußere Erscheinung. Für Drag gilt aus queer-theoretischer Perspektive gemeinhin das gleiche wie für andere oppositionelle Stile im Rahmen traditioneller Subkulturstudien: “appearance is everything”<sup>11</sup>. Dahinter steht insbesondere bei der Queer Theory – aber im Ansatz auch bei Subkulturtheoretikern wie Hebdige – die poststrukturalistische Annahme, dass als stabil wahrgenommene Identitäten und Subjektivitäten letztendlich bloß sekundäre Konstrukte einer analog zur Sprache strukturierten symbolischen Ordnung seien. Zentraler Grundsatz der Queer Theory ist somit die Dekonstruktion von Subjekten und Identitäten im Dienste der Denaturalisierung der durch diese gestützten (hetero)normativen Ordnung.

Auf der Strecke bleiben bei diesem theoretischen Programm als überholt-humanistisch betrachtete Faktoren wie Subjektivität, Motivation und Intention. Damit verbunden ist eine unterentwickelte Konzeptualisierung von Handlungsmacht (*agency*), welche sowohl in Bezug auf klassische Subkulturforschung<sup>12</sup> als auch in Bezug auf Queer Theory<sup>13</sup> zum Gegenstand von Kritik wurde. Butler schließt das Subjekt als Träger von Handlungsmacht praktisch aus ihrer Theorie aus, indem sie *agency* als Produkt der inhärenten Instabilität symbolischer Strukturen anstatt als Resultat sozialer Praxis konzipiert. Somit setzt sie implizit die individuellen oder kollektiven Intentionen und Selbstwahrnehmungen queerer Drag-Praktiker\_innen als bedeutungslos im Hinblick auf das widerständige Potential ihrer Praxen.<sup>14</sup>

---

<sup>9</sup> z.B. Hall/Jefferson 1976; Hebdige 1979

<sup>10</sup> z.B. Muggleton/Weinzierl 2003

<sup>11</sup> Halberstam/Jagose 1999, o.S.

<sup>12</sup> vgl. z.B. S. Cohen 1997

<sup>13</sup> vgl. z.B. McNay 2000

<sup>14</sup> Dass subjektive Faktoren in der Beurteilung des subversiven Potentials von Drag in der Praxis durchaus nicht so bedeutungslos sind wie ihre Theorie vorgibt, demonstriert Butler selbst in ihrer

Die theoretische und besonders die empirische Analyse von Drag und anderen queeren Praxen könnte m.E. zweifellos von der Inklusion solcher subjektiver Faktoren profitieren. Eine Antwort auf die Frage, welche Rolle die Intentionen der 'Performer\_innen' sowie die subjektiven Wahrnehmungen der Rezipient\_innen für das subversive Potential queerer Inszenierungspraxen spielen, bleibt uns die Queer Theory allerdings bewusst schuldig. Anstatt alltägliche Lesben, Schwule, etc. nach ihren eigenen Interpretationen solcher Praxen zu befragen oder bereits existierende empirische Studien zum Thema heranzuziehen, belässt man es häufig bei der Analyse künstlerischer Inszenierungen oder dem Zitieren anekdotischer Memoiren.<sup>15</sup> Prototypisch ist hier die Behandlung eines der Lieblingsbeispiele klassischer Schriften der Queer-Theory, namentlich Butch/Femme.<sup>16</sup> Butch und Femme als Elemente traditioneller lesbischer Bar-Kultur werden als bewusst inszenierte Rollen jenseits der Zwänge heterosexueller Paarlogik konzipiert, "roles [which] were always acknowledged as such"<sup>17</sup>. Ein Blick in diesbezügliche empirische Studien wie die von Ponse<sup>18</sup>, welche in den 1970ern lesbische Identitätskonstruktionen mittels Interviews untersuchte, entlarvt dieses Bild als sozialromantisch verklärt. Butch und Femme wurden prä Butler offensichtlich nur von einem Teil der lesbischen Community als spielerische Rollen inszeniert; für andere Lesben waren diese Identitäten teils lebenspraktischer Ernst, um die Illusion einer 'normalen' Mann/Frau-Beziehung zu schaffen<sup>19</sup>.

Systematischer ethnografischer bzw. allgemein empirischer Forschung wird innerhalb der Queer Theory jedoch naturgemäß keine große Relevanz zugemessen. Ganz ähnlich hatte übrigens Hebdige die Bedeutungen, die Anhänger von Subkulturen selbst ihren Stilpraxen zuschreiben, für seine Theorie als irrelevant erklärt.<sup>20</sup> Allerdings hat die aktuelle Subkulturforschung aus der Kritik an einer solchen Vernachlässigung subjektiver Faktoren sowohl theoretische als auch methodologische Konsequenzen gezogen, indem sie der Subjektivität subkultureller Handlungsträger mehr Raum gibt.<sup>21</sup> In den Queer Studies herrscht hingegen bis heute ein paradoxes

---

Analyse des Films *Paris is Burning* (Butler 1993a, S. 129ff). Hier wird der Wunsch einer Drag Queen, anstelle des bloßen Spiels mit femininen Insignien eine 'richtige' Frau zu werden und somit als 'straight' durchzugehen, als etwas dargestellt, was Drag seines subversiven Potentials beraubt – offensichtlich eine Frage persönlicher Motivation und Intention.

<sup>15</sup> Ein Beispiel für beides liefert Case (1993), die vorgeblich die im feministischen Diskurs marginalisierten Subjektivitäten von *working-class* Butches & Femmes in queere Theoriebildung einschreiben will, hierzu jedoch lediglich eine Theaterinszenierung analysiert und Joan Nestles autobiografische Erinnerungen zitiert.

<sup>16</sup> z.B. Butler 1990, 1993b; Case 1993

<sup>17</sup> Case 1993, S. 300

<sup>18</sup> Ponse 1998

<sup>19</sup> vgl. ibd., S. 251

<sup>20</sup> Hebdige 1979

<sup>21</sup> z.B. Hodkinson 2002; Muggleton 2001

Nebeneinander von theoretisch an sich nicht vereinbaren, in der Praxis jedoch teils irritierend vermischten Denksträngen: Auf der einen Seite steht der poststrukturalistisch inspirierte Anspruch, radikal „eindeutige Identitäten aufzulösen“<sup>22</sup>. Auf der anderen Seite liegt der Fokus auch auf der Selbstermächtigung von „nicht-normativen sexuellen Identitäten“<sup>23</sup> wie Butches/Femmes, Drag Kings, Tunten, Transgender, etc. – also gerade auf der Bestärkung marginalisierter Subjektivitäten und Identifikationen.

In Subkulturstudien finden sich zunehmend Ansätze, neben auffälligen Stilpraxen auch eher prosaische Alltagspraxen (z.B. zwischenmenschliche Interaktionen) in die Analyse zu integrieren, und vor allem auch solche Praxen, Äußerungen und Werte einzubeziehen, die den subversiven, oppositionellen Ethos der untersuchten Szenen in Frage stellen.<sup>24</sup> An die Stelle der in klassischer Subkulturtheorie vorherrschenden simplen Gegenüberstellung von dominanter Ordnung versus widerständiger Subkultur ist ein differenzierteres Modell sozialer Stratifizierung getreten, welches auch Machtdifferenzen innerhalb subordinierter Teilkulturen sichtbar macht.<sup>25</sup> Queer Theory in der Tradition von Butler hingegen tendiert – trotz ihres Bekenntnisses zu einer poststrukturalistischen Konzeption des sozialen Feldes als von einer Vielfalt heterogener Machtstrukturen durchzogen – stark dazu, die interne Uniformität der ‘heterosexuellen Matrix’ zu überschätzen. Diese Überschätzung produziert letztendlich “a monolithic account of the ‘normal’ and tacitly reinvokes dualisms of domination and resistance, the normal and the excluded, and so forth”<sup>26</sup>.

Der Tenor von Arbeiten zu queeren Inszenierungspraxen z.B. von Butches & Femmes oder Drag Kings ist so zumeist einseitig affirmativ und zelebriert das subversive Potential solcher Praxen als Widerstand gegen eine monolithische heteronormative Machtstruktur.<sup>27</sup> Genau wie in klassischer Subkulturtheorie – werden Relationen von Macht und Unterdrückung nahezu ausschließlich zwischen ‘dominanten’ und ‘subordinierten’ sozialen Gruppen verortet. Innerhalb der queeren Subkultur impliziert dieses Modell so ein Machtvakuum, was eine kritische Analyse von Machtstrukturen und -dynamiken im Binnenraum als oppositionell positionierter queerer Szenen und ihrer kulturellen Praxen erschwert.

Seit Ende der 1990er Jahre haben sich auch in den Queer Studies Ansätze herausgebildet, welche die Heterogenität und potentielle Stratifizierung queerer Subkultur betonen und Sensibilität für sozio-politische Differenzen auch im eigenen kulturellen Feld fordern.<sup>28</sup> Solche Ansätze fokussieren allerdings vornehmlich die klassi-

---

<sup>22</sup> Perko 2003, S. 34

<sup>23</sup> ibd., S. 37

<sup>24</sup> z.B. Leblanc 1999; Macdonald 2001

<sup>25</sup> insb. Thornton 1995, 1997

<sup>26</sup> McNay 2000, S. 45

<sup>27</sup> z.B. Case 1993; Halberstam 1998

<sup>28</sup> z.B. Duggan/Hunter 1995; Warner 1999

schen Differenzachsen *class* und vor allem *race*<sup>29</sup>; Achsen, die im – seitens der Queer Theory häufig als rückständig konstruierten<sup>30</sup> – Feminismus bereits seit längerer Zeit intensiv diskutiert werden. Natürlich ist die Auseinandersetzung mit Rassismus und anderen Achsen sozialer Differenz auch im Rahmen der Queer Theory essentiell, und ihre Relevanz soll hier keineswegs in Abrede gestellt werden. Auch im Rahmen solcher Ansätze ist jedoch der Hang zum klassischen Subversionsmodell offensichtlich, welches undifferenzierte Binaritäten von ‘dominant’ versus ‘subversiv’, von ‘angepasst’ versus ‘oppositionell’ produziert. Rassismuskritische queere Analysen grenzen so mit Konzepten wie *homonormativity*<sup>31</sup> und *homonationalism*<sup>32</sup> häufig implizit oder explizit den eigenen, als ‘radikal’ begriffenen Standpunkt innerhalb des weiten Feldes der LGBT-Subkultur von einem konkreten Feindbild ab; namentlich vom neoliberalen schwul-lesbischen ‘Mainstream’ mit seinen assimilatorischen Tendenzen. Kritische Analysen, die den Kern als subversiv konstruierter queerer Praxen in Frage stellen, sind auch in diesem Bereich rar.<sup>33</sup>

### Queer Politics und ihre blinden Flecken

Queer Theory ist generell mit dem Anspruch verbunden, gesellschaftspolitische Veränderungen durchzusetzen. Anstatt sich mit klassischer LGBT-Minderheitenpolitik zu bescheiden, strebt sie eine fundamentale Verunsicherung von Normalitätsregimen, eine „Entprivilegierung normativ heterosexueller Ordnung und einen entsprechenden gesellschaftlichen Umbau“<sup>34</sup> an. Allerdings klafft zumeist eine große Lücke zwischen abstrakter poststrukturalistischer Theorie und konkreter gesellschaftspolitischer Praxis. Als Bindeglied zwischen diesen Ebenen fungieren typischerweise in der LGBT-Subkultur verwurzelte ‘queere’ Praxen wie insbesondere Drag. An solche queere Praxen wird explizit oder implizit die Erwartung geknüpft, gesellschaftspolitische Ziele der Queer Theory einzulösen oder zumindest zu versinnbildlichen. Eine kritische Hinterfragung der alltagspolitischen Logiken, Mechanismen und Implikationen, in die diese Praxen sowohl auf mikrosozialer (d.h. in-

---

<sup>29</sup> z.B. C. Cohen 1997; Heidenreich 2005

<sup>30</sup> vgl. Walters 2005

<sup>31</sup> Duggan 2002; Puar 2006

<sup>32</sup> Puar 2007

<sup>33</sup> Für Ausnahmen siehe: Tyler (1991), deren Analyse der Verstrickung als subversiv konstruierter Drag-Praxen in dominante Diskurse von *race* und *class* als Pionierleistung auf diesem Gebiet innerhalb der Queer Theory viel zu wenig gewürdigt wird; Haritaworn (2005, 2007), deren theoretisch und empirisch fundierte Kritik an Butlers Konzept geschlechtlich-sexueller Transgression – und dessen Ausblendung der Kategorie *race* – einen zentralen Beitrag zur Berücksichtigung von Interdependenzen zwischen verschiedenen sozialen Machtachsen in queerer Theoriebildung leistet; Jindal (2008), der aus nicht-weißer Perspektive Formen von Rassismus und Klassismus in radikal-queeren Räumen und Praxen thematisiert.

<sup>34</sup> Quaestio 2000, S. 14

nerhalb ihres subkulturellen Milieus) als auch auf makrosozialer (d.h. im gesamtgesellschaftlichen Kontext) Ebene verwoben sind, sollte somit ein zentrales Anliegen queerer Theoriebildung sein.

In diesem Bereich weist die Queer Theory sowie die von ihr inspirierte Forschung allerdings zwei folgenschwere blinde Flecken auf. Diese resultieren aus dem Festhalten an einem vielfach ungenügend reflektierten Subversionsmodell von dominanter Ordnung als "realm of uniform normativity"<sup>35</sup> versus subversiver queerer Praxis als "suppressed and denied oppositional critique"<sup>36</sup>. Zum einen gerät auf der Mikro-Ebene durch diese einseitige Fokussierung auf das subversive Potential queerer Praxen gegenüber einer monolithisch konstruierten Heteronormativität die Notwendigkeit einer kritischen Analyse solcher Praxen in ihrer subkulturellen Binnenlogik aus dem Blick. Zum anderen bleibt auf der Makro-Ebene die Rezeption der sichtbarsten dieser Praxen, namentlich Drag, im Rahmen heterosexueller Kontexte meist unberücksichtigt; dies obwohl die Queer Theory eine gesellschaftspolitische Signifikanz für sich beansprucht, welche über im 'subkulturellen Ghetto' verbleibende Minderheitenpolitiken hinausreicht.

Innerhalb der Queer Theory ist – genau wie die Motivationsebene – auch die Rezeptionsebene ungenügend theoretisiert, obgleich sowohl Butler als auch ihre Kritiker\_innen die Wichtigkeit dieser Ebene prinzipiell anerkennen.<sup>37</sup> Beleuchtet wird allein der rekontextualisierende Akt der Gender-Performanz als solcher. Die angestrebte Dekonstruktion normativer Heterosexualität<sup>38</sup> erfordert jedoch in gewisser Weise auch die Einbeziehung des dominanten, heterosexuell identifizierten Teils der Gesellschaft als potentielle und politisch relevante Adressaten queerer Inszenierungspraxen. Bereits die klassischen Subkulturtheoretiker haben erkannt, dass eine auf Resignifikation basierende Widerstandspolitik kaum tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen bewirken kann, solange sie in ihrer Praxis reale Machtverhältnisse ignoriert. Sie sahen in oppositionellen subkulturellen Stilpraxen wie denen der Punks letztendlich eine bloß symbolisch-imaginäre Aufhebung bestehender Strukturen im Sinne eines 'Rituals'.<sup>39</sup>

Die Argumentationslinien zentraler Gründungsschriften der Queer Theory bleiben allerdings – trotz ihres gesellschaftspolitischen Anspruchs – in der Betrachtung queerer Praxen häufig im eigenen subkulturellen Diskursraum und dessen historischen Spezifika gefangen. Insbesondere die Prominenz, die lesbische Autorinnen wie Butler und Case der Butch/Femme-Konstellation als subversive Drag-Inszenierung einräumen, ist hierfür symptomatisch. Das Butch/Femme-Paar wird von beiden Autorinnen als Paradebeispiel einer resignifizierenden Inszenierungspraxis dar-

---

<sup>35</sup> McNay 2000, S. 35

<sup>36</sup> Meyer 1994, S. 1

<sup>37</sup> s. Butler 1990, S. 139; Tyler 1991, S. 54

<sup>38</sup> vgl. hierzu Genschel et al 2001, S. 174ff.

<sup>39</sup> vgl. Hall/Jefferson 1976

gestellt, welche angeblich den auch nur kopienhaften Status des heterosexuellen, sich als 'Original' gerierenden Modells bloßstellt.<sup>40</sup>

Diese Argumentation mag aus subkultureller Perspektive folgerichtig scheinen. Dass heterosexuellen Betrachtern allerdings die Konstruiertheit von *gender* und (Hetero)sexualität einleuchtet beim Anblick einer Inszenierung, die aus ihrem Blickwinkel vermutlich eher als minderwertige Kopie einer typischen Hetero-Konstellation erscheint, ist eher unwahrscheinlich. Der übliche Menschenverstand funktioniert nun mal nicht unbedingt analog zu postmoderner Theorie, wo die Proliferation von Kopien den Begriff des 'Originals' radikal in Frage stellt. Vielleicht greifen hier vielmehr ähnliche Bewertungsmechanismen wie im traditionellen Kunstkanon, wo die Zirkulation von Kopien eines eminenten Originals gemeinhin als Bestätigung seines Status' als Original gilt. Nach dieser Lesart könnte die Verbreitung queerer 'Kopien' heterosexueller Stile und Beziehungsmuster gar zur Zementierung der dominanten gesellschaftlichen Überzeugung führen, dass die typische heterosexuelle Art, sich in gegenderten Termini erotisch aufeinander zu beziehen, als einzig 'natürliche' Art der normative Orientierungsrahmen für sämtliche anderen Beziehungsformen sei.

Gegen eine solche Abwertung queerer Gender-Konstrukte als derivativ verwahrt sich die Queer Theory, indem sie lesbisch-schwul geprägte Rollen wie Butches, Femmes oder Tuntens als eigenständige *genders* konzipiert, die nicht mit heterosexueller Weiblichkeit und Männlichkeit in eins setzbar sind.<sup>41</sup> Dieser Schachzug beruht letztendlich auf einem Quasi-Essentialismus. Durch Bezug auf den – seitens queerer Theorie eigentlich als substanzlos dekonstruierten – biologischen Geschlechtskörper als rekontextualisierendes Element oder aber eine nebulöse 'gay sensibility'<sup>42</sup> werden spezifisch queere Maskulinitäten und Femininitäten postuliert. Diese präsentieren sich divers, flexibel, selbstreflexiv, intern gebrochen und somit irgendwie essentiell 'anders' als ihre heterosexuellen Konterparts, welche somit implizit als homogen, statisch und unreflektiert konstruiert werden.

Auch hier scheint das altbekannte Subversionsmodell durch, welches subkulturelle Praxen einseitig im Sinne des Widerstands gegen eine monolithische hegemoniale Machtstruktur interpretiert. Dieser eingeschränkte Blickwinkel lässt die "microstructures of power" außer Acht, von denen postmoderne Kultur als "multi-dimensional social space" auf jedem Level durchzogen ist.<sup>43</sup> Jegliches Konzept von Kollektivität (einschließlich subkultureller bzw. minoritärer Kollektivitäten) gründet in Diskursen, welche *per definitionem* bestimmte Sichtweisen und Positionen ein-

---

<sup>40</sup> vgl. Butler 1990, S. 123; Case 1993

<sup>41</sup> z.B. Munt 1998; Gibson/Meem 2002

<sup>42</sup> vgl. hierzu Tyler 1991, S. 54ff.

Während bei geschlechtsinkongruenten Inszenierungen wie Butches, Drag Kings, etc. gemeinhin die Rekontextualisierung *gender*-spezifischer Stilmerkmale durch einen gegengeschlechtlichen biologischen Körper hervorgehoben wird, rekurren queere Theoretisierungen der Femme – welche keinen offensichtlichen Bruch zwischen biologischem und sozialem Geschlecht inszeniert – auf eine häufig nicht explizit benannte 'gay sensibility'.

<sup>43</sup> Thornton 1997, S. 208

schließen und damit andere ausschließen.<sup>44</sup> Diese Erkenntnis verweist auf die Notwendigkeit einer Hinterfragung auch scheinbar anti-hegemonialer kultureller Praxen. Eine kritische Analyse der Binnenlogik queerer Praxen innerhalb ihrer subkulturellen Kontexte steht bislang weitgehend aus. Die Gefahr einer – dem Anspruch der Queer Theory auf Dekonstruktion von Dualismen und Hierarchien zuwiderlaufenden – (Re)produktion binärer Ausgrenzungslogiken durch die „Erhebung der ‘Nicht-Normalität’ zur Norm“<sup>45</sup> wird allerdings inzwischen auch intern zunehmend erkannt.

### Kritische Subkulturstudien als Impulsgeber für Queer Studies?

Queer Theory als selbstreflexiver Denkströmung ist die Forderung nach kritischer Reflexion ihrer eigenen Prämissen und Operationen inhärent.<sup>46</sup> Im Hinblick auf die Hinterfragung als subversiv konstruierter queerer Praxen wird sie diesem Anspruch allerdings selten gerecht. Die (nicht explizit queer identifizierte) bisexuelle Theoretikerin Claire Hemmings forderte bereits vor einer Dekade

“an honest examination on the part of bisexuals themselves of their own personal and rhetorical investments in reifying binary structures, and in presenting themselves as radical subjects or living embodiments of ‘difference’, merely by virtual of being bisexual”.<sup>47</sup>

Eine solche selbstkritische Agenda stünde auch queerer Theorie und Praxis gut zu Gesicht. Die in queeren Zirkeln verbreitete Privilegierung von ‘Differenz’ im Sinne einer Idealisierung von Outsider-Status – in Hemmings’ treffender Formulierung “the competition for exclusionary honours”<sup>48</sup> – reproduziert in der Tat binäre Strukturen häufig implizit mittels eben jener Strategien, die eigentlich zu deren Dekonstruktion dienen sollen. Nicht nur bisexuelle,<sup>49</sup> sondern auch dezidiert queere Diskurse neigen dazu, anstelle der beanspruchten Auflösung binärer hierarchischer Kategorisierungen diese lediglich auf eine andere Ebene zu verschieben. An die Stelle der traditionellen männlich/weiblich- bzw. hetero/homo-Dichotomien tritt ein neues, ebenso stratifizierendes Gegensatzpaar von ‘queer/unqueer’.<sup>50</sup> Anstatt Unterdrückungsverhältnisse prinzipiell zu überwinden, konstruieren queere Diskurspraxen also häufig ihre eigenen Hierarchien, deren makrosoziale und insbesondere mikrosoziale (d.h. szeninterne) Implikationen nicht zwangsläufig progressiv sind.

<sup>44</sup> vgl. Van Zoonen 1994

<sup>45</sup> Perko 2003, S. 39

<sup>46</sup> vgl. Hark 1998

<sup>47</sup> Hemmings 1999, S. 193

<sup>48</sup> ibd., S. 197

<sup>49</sup> vgl. hierzu Ault 1999

<sup>50</sup> vgl. Meyer 1994, S. 5; kritisch vgl. Tyler 1991, S. 56

Die Problematik interner Hierarchisierung ist natürlich nicht nur in queeren Szenen, sondern auch in anderen Subkulturen virulent. Innerhalb der Subkulturforchung hat sich bereits Mitte der 1990er Jahre ein Paradigma herausgebildet, welches die Fassung solcher mikrosozialer Stratifikationsmechanismen ermöglicht. Zu dieser Zeit erfolgte eine generelle Wende innerhalb der (Sub)cultural Studies weg von der Zelebrierung alltagskultureller Aneignungspraxen als per se subversiv hin zu einer kritischeren Beleuchtung von 'Mikrostrukturen der Macht' auch innerhalb gesellschaftlich marginalisierter Teilkulturen. Im Zuge dieser Wende entwickelte Thornton auf der Basis von Bourdieus Konzept des 'kulturellen Kapitals'<sup>51</sup> die Analysekatgorie *subcultural capital*<sup>52</sup>. Analog zu kulturellem Kapital als diskriminierendes Maß schichtabhängiger Bildungs- und Kulturwerte innerhalb der Gesamtgesellschaft bezeichnet subkulturelles Kapital ein stratifizierendes Distinktionskriterium innerhalb von Subkulturen. Dieses definiert sich – neben einer nicht zwangsläufig linearen Beziehung zu den klassischen Achsen sozialer Differenz *age*, *class* und *gender* – vor allem über typisch subkulturelle Werte wie Transgression, Subversion und 'Hipness'. Subkulturelles Kapital bestimmt den Status einer Person innerhalb ihres subkulturellen Umfelds und ist somit keinesfalls machtneutral, sondern schafft und legitimiert über ungleich verteilte Distinktionsgewinne szenespezifische Hierarchien.

In enger Beziehung dazu steht das Konzept der *subcultural ideology*, welches auf der Konstruktion von Differenzen zwischen Eigen- und Fremdgruppe basiert und bestimmte Weltbilder und Wertmaßstäbe produziert. Hinter der vordergründigen Rhetorik von Gleichheit und Inklusivität, mit der subkulturelle Ideologien zumeist einhergehen verbirgt sich laut Thornton oft ein unterschwelliger Elitismus und Separatismus. Dieser definiert und affiiert binäre Oppositionen zwischen "the alternative and the straight, the diverse and the homogenous, the radical and the conformist"<sup>53</sup> und grenzt das subkulturelle Selbst damit von seinem klassischen Feindbild ab: einem als uniform, kommerziell und konformistisch konstruierten 'Mainstream'. Das Negativkonstrukt des Mainstreams ist dabei typischerweise femininisiert. Das Weibliche steht in der subkulturellen – wie auch in der gesamtulturellen – Werteskala gemeinhin für Derivativität, Angepasstheit und 'Sell-Out' und besitzt somit einen niedrigeren Status als das Männliche, welches häufig mit Tugenden wie Authentizität, Mut und Rebellentum gleichgesetzt wird.<sup>54</sup> Dieser Status Quo wird in der Subkulturforchung spätestens seit Thornton eingehend reflektiert.<sup>55</sup> Innerhalb der Queer Theory mit ihrem strategischen Konstrukt spezifisch queerer *genders* jenseits der traditionellen Geschlechterdichotomie steht eine solche Reflexion hingegen erst am Anfang.

---

<sup>51</sup> Bourdieu 1982

<sup>52</sup> Thornton 1995

<sup>53</sup> ibd., S. 5

<sup>54</sup> vgl. hierzu Reynolds/Press 1995

<sup>55</sup> s. auch McRobbie 2000

Zentral für eine Analyse mikrosozialer Machtstrukturen ist die Tatsache, dass sich subkulturelle Distinktionsbestrebungen nicht nur gegen einen gesamt-kulturellen Mainstream richten, sondern auch gegen – mit diesem assoziierte – Feindbilder innerhalb der eigenen Subkultur. Wie Thornton am Beispiel der Techno-Szene zeigt, erfolgt die Definition einer Subkultur als fortschrittlich und subversiv zunächst in Abgrenzung gegen eine diffuse Massenkultur. Im Zuge ihrer zunehmenden gesellschaftlichen Anerkennung und der damit einhergehenden Banalisierung ihres Outlaw-Status' entwickeln Subkulturen jedoch zunehmend die Tendenz, ihren als radikal konstruierten 'wahren' Kern gegen als angepasst, rückständig und domestiziert wahrgenommene Strömungen innerhalb ihrer Binnenstruktur abzuheben. Solange die Queer Theory solche Distinktionsmechanismen nicht in ihre Gesellschaftsanalyse einbezieht, läuft sie Gefahr, subkulturelle Ideologien einseitig zu affirmieren anstatt sie kritisch zu dekonstruieren.

### Queere Praxen aus der Perspektive von 'Mikrostrukturen der Macht'

Genau wie bei anderen Subkulturen sind auch in queeren Szenen deutliche Bestrebungen erkennbar, die jeweils eigene, als radikal und progressiv gesetzte Position gegen als weniger subversiv bewertete Strömungen sowohl außerhalb als auch innerhalb abzugrenzen. Ein Beispiel für Abgrenzungskämpfe gegen Außerhalb ist der von Queer-Theoretiker\_innen formulierte Anspruch auf 'Camp' als spezifisch queere Praxis subversiven *gender plays*. Autor\_innen wie Meyer oder Case<sup>56</sup> setzen alles daran, vorgeblich originär queere Drag-Praxen von ihren heterosexuellen Adaptationen in Pop- und Subkultur strikt abzuheben. Heterosexuelle Varianten des *gender bending* werden als "derivative [...] acting to stabilise the ontological challenge of Camp through a dominant gesture of reincorporation"<sup>57</sup> abgetan und somit von den subversiven Effekten des Drag prinzipiell ausgeschlossen. Diese Abgrenzungslogik ignoriert zum einen die Tatsache, dass auch vornehmlich heterosexuelle Subkulturen wie z.B. die Gothic-Szene<sup>58</sup> charakteristische Formen des *gender bending* herausgebildet haben, welche – trotz ihrer problematischen Verwebung in heterosexistische Strukturen – auf makrosozialer Ebene durchaus subversives Potential besitzen. Zum anderen basiert das Postulat vom spezifisch und ausschließlich queeren Camp bzw. Drag in letzter Konsequenz auf einem (bereits weiter oben kritisierten) quasi-Essentialismus, der Menschen qua ihrer Sexualität in 'queer = progressiv' versus 'un-queer = reaktionär' kategorisiert.

<sup>56</sup> Meyer 1994; Case 1993

<sup>57</sup> Meyer 1994, S. 1/5

Die Positionierung des queeren Camp als 'Original' gegen heterosexuelle Appropriationen als minderwertige 'Kopie' steht in direktem Widerspruch zum Anspruch der Queer Theory, die dichotomen Kategorien Original versus Kopie zu dekonstruieren; laut Butler gibt es kein 'Original', was die vermeintliche Kopie ihrem als originär konstruierten Konterpart prinzipiell gleichwertig macht.

<sup>58</sup> zu *gender*-bezogenen Praxen innerhalb der Gothic-Subkultur vgl. Brill 2006, 2008

Beispiele für interne Abgrenzungskämpfe sind zahlreich und drehen sich letztendlich meist um die Definitionsmacht über Queer bzw. über die 'richtige' Form subkultureller politischer Praxis. Die Negativfolie der Distinktion ist hier nicht der gesellschaftliche Mainstream, sondern dessen wahrgenommene Ausläufer innerhalb der LGBT-Community. Des radikal Queeren prototypisches Feindbild in diesem Binnenraum ist das neoliberale, assimilatorische, kommerziell durchgesetzte 'Establishment' der schwul-lesbischen Bewegung. Dieses Feindbild zeigt sich implizit auch in der selektiven, ideologisch gefärbten Erhebung des rekontextualisierenden Zitierens nur gewisser heterosexueller Praxen und Stile in den Status widerständiger Handlungen im Rahmen der Queer Theory. Beispielsweise gilt die Appropriation traditioneller heterosexueller Rollen innerhalb der Butch/Femme-Konstellation weiterhin als Angriff auf die heterosexuelle Matrix. Kaum auf Gegenliebe stieße in radikal queeren Kreisen hingegen etwa die Konstruktion der Homo-Ehe – bzw. generell monogamer, eheähnlicher Beziehungsmuster – als subversiv bezüglich heterosexueller Normen im Sinne eines Zitierens selbiger im 'falschen' Kontext. Solche Zitate werden vorhersehbar als Ausdruck der Assimilationspolitik etablierter Schwulen- und Lesben-Verbände interpretiert.

Neoliberal-assimilatorisch bewertete Adaptionen heterosexueller Praxen sind ein zentraler Teil des ausgeschlossenen 'Anderen', auf dessen Verwerfung die Konstruktion von queer als 'radikal' beruht. Solange sie diesem Feindbild zuwiderlaufen, qualifizieren sich allerdings bezeichnenderweise auch Konstellationen, die in problematischer Form auf (hetero)sexistische Strukturen rekurren, für eine resignifizierende queere Aneignung. Dies gilt vor allem für Praxen, denen der Ruch des Transgressiven anhaftet. Das aus dem SM-Bereich adaptierte *daddy-child*-Szenario<sup>59</sup> mit seinem Bezug auf familiäre Missbrauchsstrukturen, Sex im Kontext von Prostitution<sup>60</sup> mit ihren patriarchal-kapitalistischen Konnotationen – all dies kann „spiele- risch aufgegriffen, inszeniert und mit neuen, subkulturellen und individuellen Bedeutungen versehen werden“<sup>61</sup> oder birgt gar „Potential für eine Aushebelung

---

<sup>59</sup> z.B. Bauer 2007

<sup>60</sup> Ein bezeichnendes Beispiel liefert Nowotnick (2008), indem sie Butlers Konzept der Performativität von Geschlecht auf käufliche Sexualakte überträgt und es dabei – eine häufige Fehlinterpretation des Begriffs – auf willentliche Performanz verkürzt. Selbst im klassischen heterosexuellen Prostitutionsakt sieht die Autorin so eine potentielle Destabilisierung von Heteronormativität, da die Prostituierte (hetero)sexualisierte Weiblichkeit und Begehren lediglich als perfekte Illusion für den Freier inszeniere und somit die Situation letztendlich kontrolliere. Dies ist eine problematische Umkehrlogik, birgt sie doch die Gefahr einer bloßen Schönfärbung in letzter Konsequenz reaktionärer Sexualpraxen, welche in der strukturell-ökonomischen Benachteiligung von Frauen wurzeln, zu vorgeblich progressiven Akten der Transgression. Prostitution im traditionellen heterosexuellen Kontext kann wohl kaum zur Dekonstruktion der zu Grunde liegenden Geschlechterrollen beitragen, insofern sie als kommerzieller Tauschhandel von weiblicher sexueller Attraktivität und Gefügigkeit gegen männliches Kapital darauf basiert, Illusionen männlicher Macht und Potenz für ihre Konsumenten zu bestätigen anstatt zu hinterfragen.

<sup>61</sup> Bauer 2007, S. 169

heteronormativer Strukturen“<sup>62</sup>. Sogar Sex zwischen (schwulen) Männern und (lesbischen) Frauen ist plötzlich radikal queer,<sup>63</sup> besonders im verruchten Kontext promiskuer SM-Praktiken.<sup>64</sup>

Die Foucault'sche Erkenntnis, dass Sexualität ein umkämpftes Feld diskursiver Machtregime darstellt und somit politische Relevanz besitzt, wird leider oft verkürzt in einer Verklärung tabuisierter sexueller Praktiken als subversiv und widerständig umgesetzt. Bei dieser subkulturtypischen Erhebung der Transgression per se zum positiven Distinktionsfaktor bleibt die Verstrickung einiger dieser Praktiken in gesellschaftliche Dominanz- und Unterdrückungsverhältnisse entlang der Achsen *gender*, *age*, *race/nationality* und *class*<sup>65</sup> vielfach ungenügend reflektiert – als würden solche Verstrickungen durch den Akt der subkulturellen Aneignung automatisch aufgehoben oder radikal umgedeutet. Die negative Abgrenzungsfolie bildet auch hier der gesellschaftlich angepasste, optisch geschlechtskonforme, sexuell monogame 'respektable Homo' als Repräsentant des neoliberalen LGBT-Mainstreams, wie folgender Auszug aus einem Entwurf queerer Pädagogik demonstriert:

“Such a relentless politics of identity – ‘homos are really no different from straights’ – reinforces an equally relentless normalization of conventional sexual and gender codes. [...] Thus all the ways that homos may be queer – for example, those who like to cross dress, role play, have multiple sex partners, or engage in commercial, rough, or public sex – are pathologized by the strategy of coming out as respectable homo.”<sup>66</sup>

Es ist eine zentrale Erkenntnis heteronormativitätskritischer queerer Forschung, dass dominante gesellschaftliche und mediale Diskurse neoliberaler Prägung über die Zeichnung 'respektabler' Homosexueller Ausschlüsse produzieren, die insbesondere maskuline Lesben/feminine Schwule sowie nicht-monogame Lebensentwürfe aus der sozial akzeptierten 'Normalität' ausgrenzen.<sup>67</sup> Normative Ausschlüsse innerhalb queerer und schwul-lesbischer Kontexte werden hingegen – mit Ausnahme solcher, die als Effekte des o.g. Feindbildes eines neoliberal-assimilatorischen LGBT-Mainstreams konstruierbar sind – kaum thematisiert. Dass dieser 'Mainstream' mehr ideologisches Konstrukt als soziale Realität ist, zeigt sich beispielsweise darin, dass der kommerzialisierte Hauptstrom der schwulen Szene in westlichen Großstädten weit häufiger promiske Sexpartys als etwa biedere Paar-Kaf-

<sup>62</sup> Nowotnick 2008, S. 68

<sup>63</sup> z.B. Queen 2005

<sup>64</sup> vgl. Califia 2005

<sup>65</sup> Bei Sex im Rahmen von Prostitution beispielsweise verschiebt sich im homosexuellen Kontext das klassische patriarchale Unterdrückungsgefüge von der Kategorie *gender* auf die Faktoren *age*, *class* und *race*: Meist sind es ältere, gutsituierte, weiße Männer, die sich die Dienste von jüngeren, weniger gutsituierten, häufig ausländischen Strichern leisten (können).

<sup>66</sup> Seidman 1994, S. 170

<sup>67</sup> vgl. z.B. Heilmann/Gottwald/Frisch in diesem Band

feekränzchen zu bieten hat.<sup>68</sup> So bezeichnet denn auch die Brightoner Hochglanz-Szenepostille *Gscene* das Cruising<sup>69</sup> als “natural part of a healthy gay lifestyle”<sup>70</sup> und setzt damit implizit diejenigen Schwulen, die keinen anonymen Sex praktizieren, in pathologisierenden Termini als ‘krank’ oder zumindest nicht ‘richtig’ (d.h. auf die richtige Art) schwul.

Bei solchen Setzungen geht es nicht bloß um das legitime Einfordern persönlicher oder kollektiver sexueller Freiheiten, sondern stets auch um die queer-typische Etablierung der ‘Nicht-Normalität als Norm’<sup>71</sup> und somit um Distinktionsgewinne im eigenen Feld. Ähnlich heterosexuellen Stilen, Praxen und Diskursen sind letztendlich auch ihre queeren Versionen gewissen – hier subkulturell definierten – Regulationsmechanismen unterworfen, welche präskriptiv und restriktiv auf individuelle Selbstkonstruktionen innerhalb von LGBT-Szenen einwirken. Eine Destabilisierung der ‘heterosexuellen Matrix’ und Aufwertung geschlechtlich-sexueller Uneindeutigkeiten bewirkt nicht zwangsläufig einen Abbau von Normierungen und Hierarchien.<sup>72</sup> Praxen und Diskurse, die auf makrosozialer Ebene dominante Ordnungen von *gender* und *sexuality* verunsichern, können auf subkultureller Mikroebene durchaus normativ und hierarchisierend wirken, indem sie ‘korrekte’ Formen queerer Praxis festschreiben und so Anpassungsdruck erzeugen.

Ein Beispiel für eine solche Diskrepanz zwischen den Effekten queerer Praxen hinsichtlich normativer Strukturen auf gesellschaftlicher Makro- versus subkultureller Mikroebene ist die verbreitete Zelebrierung ‘weiblicher Maskulinität’<sup>73</sup> innerhalb der Lesbenszene. In nahezu allen anderen sub- und popkulturellen Strömungen, deren Stilpraxen das Spiel mit Geschlechtercodes einschließen (z.B. Glam Rock, New Romantic, Gothic), privilegiert stilistisches *gender bending* als Distinktionsmerkmal einseitig androgyn gestylte Männer.<sup>74</sup> In LGBT-Kontexten ist die Wertung hingegen typischerweise umgekehrt: Feminines Styling bei Männern wird insbesondere in erotischer Hinsicht generell abgewertet;<sup>75</sup> maskuline Inszenierungspraxen bei Frauen werden häufig als cool und begehrenswert betrachtet.<sup>76</sup> Diese singuläre Situation, welche weiblichem *gender bending* einen höheren Status zumisst als seiner männlichen Variante, hat allerdings eine paradoxe und folgenreiche Kehrseite. Da sowohl die schwule als auch die lesbische Szene maskuline Inszenierungen pri-

---

<sup>68</sup> s. z.B. die Event-Listings der *Siegessäule*, welche an nahezu jedem Wochentag gleich mehrere kommerzielle Sexparties (vielfach mit SM- oder Fetisch-Schwerpunkt) zur Auswahl stellen

<sup>69</sup> d.h. anonymen Sex, zu dem sich vornehmlich schwule Männer in inoffiziellen Cruising-Gebieten treffen

<sup>70</sup> *Gscene* 7/2002, S. 43

<sup>71</sup> vgl. Fußnote 44

<sup>72</sup> vgl. Engel 2001

<sup>73</sup> Halberstam 1998

<sup>74</sup> vgl. Evans/Thornton 1989; Brill 2008

<sup>75</sup> vgl. Amico 2001; Namaste 1996

<sup>76</sup> vgl. Rick, 2003, 2007

vilegiert, wird in beiden Bereichen – genau wie in vielen anderen (sub)kulturellen Kontexten – Femininität marginalisiert.

Trotz dieser offensichtlichen Privilegierung des Maskulinen sowohl innerhalb von LGBT-Szenen als auch in populären Strömungen der Queer Theory konstruieren vor allem lesbische Theoretiker\_innen die ‘männliche Lesbe’ gerne als nicht nur seitens der dominanten Kultur, sondern auch seitens des Feminismus und der frühen Lesbenbewegung Verstoßene.<sup>77</sup> Diese Positionierung als ultimativer ‘Outcast’ korrespondiert zwar wohl mit subkulturellen Distinktionsgewinnen, nicht unbedingt aber mit der tatsächlichen Historie der Bewegungen. Übersehen wird hierbei, dass es noch lange nach Simone de Beauvoir sowohl im klassischen Feminismus als auch in radikaleren Lesbenkreisen immer besonders die Femininität war, welche auf Grund ihrer vorgeblichen Eitelkeit und Artifizialität oder aber biederer Häuslichkeit abgelehnt wurde.

Ein aktuelles Beispiel für die in der Lesbenszene verbreitete Distinktion des Maskulin-Androgynen auf Kosten einer derart abgewerteten Weiblichkeit findet sich im kommerziellen Lesbenmagazin L-Mag. Chefredakteurin Manuela Kay präsentiert im Editorial drei mögliche Cover-Entwürfe für das Magazin – einen mit Angela Merkel, einen mit Selbstportrait in klassisch lesbischem Kurzhaar-Look und einen mit Paris Hilton – als ‘Skala der Frauenbilder’:

„Im Spannungsfeld zwischen einer trutschigen Spießler-Merkel und dem Pendant am anderen Ende der Frauenskala, wie etwa dem unnützen Blonddummen Paris Hilton, bleibt für andere Frauenmodelle nur wenig Platz. Es bleibt Frauen die Rolle als entsexualisierte, brave und dröge Karrieretussis oder als übersexualisierte, hohle Klatschspaltenfüller. [...] [Also auf] zum lesbischen Horizont, dorthin wo Frauen wissen, dass coole Weiblichkeit jenseits von Barbietum und Topffrisuren liegt.“<sup>78</sup>

Hier werden zwei klischeehaft zugespitzte Bilder heterosexueller Weiblichkeit, die verklemmte Spießlerin und das tumbe Sexpüppchen, als negative Abgrenzungsfolie für ein letztendlich ebenso klischeebesetztes und limitierendes Bild der coolen Mackerlesbe herangezogen. Lesbische Weiblichkeiten jenseits dieser Norm geraten so aus dem Blickfeld, was auch durch wiederholte Promotion der TV-Serie *The L-Word* (welche hauptsächlich hyperfeminine Lesben zeigt) nicht wirklich konterkariert wird. Solche Frauen mögen als Objekte erotischen Begehrens taugen, als Identifikationsobjekte jedoch nicht.

Maskuline Frauen werden als “the most visible and out gay women”<sup>79</sup> heroisiert und von weniger ‘sichtbaren’ Lesben auf eine Weise abgehoben, die an typische hierarchische Kategorisierungen anderer Subkulturen erinnert. Vielfach stellt auch dort ein – als Beleg für inneres *commitment* gewertetes – Äußeres, das von gesamt-kulturellen Normen abweicht und auch im Alltag inszeniert wird, ein zentrales Stra-

<sup>77</sup> z.B. Case 1993; Halberstam 1998

<sup>78</sup> L-Mag, Nr. 4, 2005, S. 3

<sup>79</sup> Halberstam/Jagose 1999, o.S.

tifikationsmerkmal dar, welches 'wahre' Anhänger von so genannten 'Pseudos' scheidet.<sup>80</sup> In subkultureller und vor allem in queer-theoretischer Binnenperspektive scheint es also vielmehr die feminine Lesbe, die innerhalb der vorherrschenden Diskurse und Praxen nach wie vor marginalisiert wird. Es gibt zwar einige wenig überzeugende Versuche, sie als transgressiv im Sinne einer zwar oberflächlich geschlechtskongruenten, jedoch intern reflexiven und aktiv gebrochenen, also im Vergleich zur heterosexuellen irgendwie essenziell 'anderen' Femininität zu theoretisieren.<sup>81</sup> Ansonsten wird die Femme jedoch sowohl in erotischer als auch in politischer Hinsicht zumeist einseitig in Beziehung zu Butches bzw. maskulinen Frauen gelesen, welche vorgeblich ihr 'typisch weibliches' Äußeres und ihre 'typisch weibliche' Unterstützerrolle rekontextualisieren. Leider geschieht dies sogar in Argumentationszusammenhängen, die sich explizit gegen ihre Marginalisierung richten.<sup>82</sup> Wohl aufgrund einer Fixierung auf die Aneignung der kostbaren „begrenzten Ressource Maskulinität“<sup>83</sup> kommen queere Ansätze innerhalb lesbischer Zusammenhänge nicht auf die naheliegende Idee, dass auch das Begehren von Femininität aus einer femininen Selbstidentifikation heraus ein subversiver politischer Akt sein könnte. Das Femme/Femme-Paar (genau wie das schwule Queen/Queen-Paar) als potenziell radikale Konstellation, welche das männliche bzw. maskuline Element vollkommen aus der Begehrensökonomie ausschließt, liegt Queer-Theoretiker\_innen offensichtlich fern. Zu tief eingeschrieben in die klassische hetero-männliche Pornofantasie eines 'flotten Dreiers' mit zwei attraktiven Frauen scheint diese Konstellation, als dass sie im queeren Kontext rehabilitierbar wäre. Bedacht wird nicht, dass eine Betrachtung femininer Lesben nahezu ausschließlich in Relation zu ihren maskulinen Konterparts letztendlich dem Weiblichen bzw. Femininen keine eigenständige – d.h. vom Maskulinen unabhängige – sexuelle Handlungsmacht zuspricht. Eine solche Logik ist der o.g. Pornofantasie, wo weib-weibliches Begehren nur als (Vor)spiel gilt und zur koitalen Vollendung einen Mann erfordert, vom Prinzip her nicht unähnlich und bestätigt so überkommene Klischees femininer Erotik. Bedacht wird außerdem nicht, dass ein konfrontatives verbales Kontern plumper erotischer Avancen von Hetero-Männern seitens eines femininen Paares mindestens so viel *gender trouble* erzeugen kann wie ein prinzipielles Verweigern der Erfüllung weiblicher Schönheitsnormen.

Neben solchen eher subtilen Ausschlüssen des Femininen aus der subkulturellen Subversionslogik und ihren Statusgewinnen treibt die einseitige Privilegierung des Maskulinen in lesbisch-queerer Theorie und Praxis vereinzelt auch extremere Blüten,

---

<sup>80</sup> vgl. z.B. Fox 1987

<sup>81</sup> z.B. Harris/Crocker 1997; Maltry/Tucker 2002; Martin 1996

Diese Versuche sind vor allem deshalb wenig überzeugend, weil sie auf einen Quasi-Essentialismus rekurrieren, der schlicht übersieht, dass auch gewisse heterosexuelle Weiblichkeiten – wie z.B. die von Punk-Frauen (vgl. Leblanc 1999) – teils explizite und reflexive Brüche inszenieren.

<sup>82</sup> z.B. Rick 2003, 2008

<sup>83</sup> Engel 2000

die in ihrer selbsterhöhenden Instrumentalisierung femininer Weiblichkeit quasi-sexistische Tendenzen zeigen. Ein anschauliches Beispiel hierfür liefern die *Dodge Bros*, eine Drag-King-Gruppe aus den USA, sowie deren Rezeption seitens einer der führenden Queer-Theoretikerinnen, Judith Halberstam.<sup>84</sup> Halberstam feiert die beiden sich als Butches identifizierenden Drag Kings, die jovial damit prahlen, bei ihren Shows sogar biologischen Männern ihre heterosexuellen Freundinnen auszuspannen, als Repräsentanten einer erfolgreichen Präsentation weiblicher Maskulinität. Gerade in der Tatsache, dass die Selbstdarstellung der *Dodge Bros* keine Brüche zwischen Geschlechtskörper, Geschlechtsrolle und Begehren offen legt, sondern durchgängig in der maskulinen Inszenierung verbleibt, sieht die Autorin deren widerständiges Moment im Vergleich zu Performer\_innen, die auch weiblich codierte Elemente einbeziehen: "Kings like the Dodge Bros don't solicit a male gaze, they threaten to deploy one!"<sup>85</sup>

Halberstams Stilisierung der Drag-King-Gruppe zur offensiven Bedrohung für die 'heterosexuelle Matrix' und deren den männlichen Blick privilegierendes Wahrnehmungsregime, welches Frauen zu erotischen Objekten degradiert, beruht auf einem logischen Kurzschluss. Dass sich, wie das Konzept der *female masculinity* besagt, Maskulinität auf der *sex*-Ebene prinzipiell von Männern trennen lässt, bedeutet nicht, dass sie auf der *gender*-Ebene automatisch von Sexismus bereinigt wäre. Maskulinität als soziales Konstrukt braucht vielleicht nicht den männlichen Körper als Basis. Sie bleibt jedoch auch oder gerade ohne diesen stets auf das Weibliche bzw. Feminine als 'Anderes' angewiesen, über dessen Ausschluss und Subordinierung sie sich definiert. Ein zentrales Postulat der Queer Theory ist die Forderung, nicht nur *gender*, sondern auch *sex* als diskursive Konstruktion ohne biologische Substanz zu verstehen. Insofern macht es kaum Sinn, Praxen und Rhetoriken, die binäre hierarchische Strukturen bestärken (z.B. Macho-Posen und 'Weiberheldentum'), bei Bio-Frauen per se anders zu beurteilen als bei Bio-Männern.

Anstatt lediglich die dominante, traditionell männliche Position innerhalb dieser Strukturen für gewisse (maskuline) – auf Kosten der weiteren Objektivierung anderer (femininer) – Frauen anzueignen und deren hierarchische Logik somit letztlich zu stützen, käme es vielmehr darauf an, zentrale kulturelle Dichotomien wie maskulin/feminin und aktiv/passiv aufzubrechen.<sup>86</sup> Dies bleibt allerdings schwierig, solange nicht nur in subkulturellen queeren Praxen, sondern auch in deren akademischer Aufarbeitung das implizite Ringen um Distinktionsgewinne häufig den Blick auf interne Hierarchien und deren notwendige Dekonstruktion verstellt.

---

<sup>84</sup> s. Halberstam/Jagose 1999

<sup>85</sup> ibd., o.S.

<sup>86</sup> vgl. hierzu Kaplan, 1983

### Mikro- und makrosoziale Ebenen: eine multidimensionale Perspektive

Hier soll es nicht darum gehen, bestimmte (z.B. maskulin konnotierte) queere Praxen subkulturintern zu zensieren. Keineswegs sollte Personen oder Gruppen, die aufgrund ihrer geschlechtlichen bzw. sexuellen Andersartigkeit gesellschaftlich marginalisiert sind, die Freiheit abgesprochen werden, individuell bevorzugte Identifikationen und Inszenierungspraxen zu pflegen. Genauso wenig geht es darum, interne Grabenkämpfe zu entfachen, in denen das zweifellos vorhandene progressive Potenzial queerer Theorie und Praxis sinnlos aufgegeben wird. Es gilt vielmehr, eine wissenschaftliche Perspektive zu finden, aus der sich die makrosoziale, widerständige Dimension von Queer in Zusammenschau mit seiner mikrosozialen, normativen Komponente fassen lässt. Wie dieser Beitrag zu verdeutlichen sucht, münden Queer Studies ohne kritische Binnensicht letztendlich viel zu oft in bloße Selbstbestätigung anstelle der viel beschworenen Selbstreflexivität.

Allerdings wäre ein einseitiger Fokus auf die hier betonte Binnenanalyse mikrosozialer Machtstrukturen mitnichten produktiver. Eine solche Betrachtungsweise würde queere und generell subkulturelle Praxen vollkommen ihrer makropolitischen Dimension berauben, indem sie die Effekte solcher Praxen auf gesamtkulturelle Diskurse und Strukturen ignoriert.<sup>87</sup> Gefragt ist also eine multidimensionale Perspektive, welche eine simultane Betrachtung der Mikro- und Makroebenen subkultureller 'Politiken' ermöglicht. Hierzu gilt es auszuloten, in welchen konkreten Kontexten und aus welchen konkreten performativen und rezeptiven Positionen heraus queere Praxen und Ideologien subversive versus normative Bedeutungen annehmen.

Eine solche Perspektive ergibt sich kaum aus intellektuellen 'Purzelbäumen' poststrukturalistischer Theorie allein, sondern bedarf einer interdisziplinären empirischen Basis. Diese Basis könnte zum Beispiel durch systematische ethnografische Forschung verbunden mit kritischen diskursanalytischen Verfahren auch zur Betrachtung des subkulturellen Binnenraums geschaffen werden. Eine solche Forschung – für die in aktuellen Subkulturstudien bereits Präzedenzfälle vorliegen<sup>88</sup> – könnte dazu beitragen, die verschiedenen, manchmal gegenläufigen Fäden, aus denen queere Mikro- und Makropolitiken geknüpft sind, im Detail zu erfassen und teils zu entwirren. Die makropolitische Schlagkraft von Queer muss durch die Einbeziehung kritischer Binnenaspekte nicht verwässert werden. Sie könnte im Gegenteil von der Aufdeckung und Bereinigung der problematischen Verwebung queerer Praxen und Diskurse in subkulturelle Mikrostrukturen der Macht durchaus profitieren.

---

<sup>87</sup> vgl. Weinzierl/Muggleton 2003, S. 13

<sup>88</sup> Brill 2006, 2008

**Literatur:**

- Amico, Stephen (2001): 'I Want Muscles': House music, homosexuality and masculine signification. In: *Popular Music*, Bd. 20, H. 3, S. 359-378
- Ault, Amber (1999): Ambiguous identity in an unambiguous sex/gender structure: the case of bisexual women. In: Merl Storr (Hg.), *Bisexuality: a critical reader*, London, S. 167-185
- Bauer, Robin (2007): „Daddy liebt seinen Jungen“: begehrtenswerte Männlichkeiten in Daddy/Boy-Rollenspielen queerer BDSM-Kontexte. In: Robin Bauer/Josch Hoernes/Volker Woltersdorff (Hg.), *Unbeschreiblich männlich: heteronormativitätskritische Perspektiven*, Hamburg, S. 168-178
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M.
- Brill, Dunja (2006): Subversion or stereotype? The Gothic subculture as a case study of gendered identities and representations, Gießen
- Brill, Dunja (2008): *Goth culture: gender, sexuality and style*, Oxford
- Butler, Judith (1990): *Gender trouble: feminism and the subversion of identity*, London
- Butler, Judith (1993a): *Bodies that matter: on the discursive limits of 'sex'*, London
- Butler, Judith (1993b): Imitation and gender insubordination. In: Henry Abelow/Michele A. Barale/David M. Halperin (Hg.), *The lesbian and gay studies reader*, London, S. 307-320
- Califia, Patrick (2005): Gay men, lesbians, and sex: doing it together. In: Iain Morland/Annabelle Willox (Hg.), *Queer Theory*, Basingstoke, S. 22-27
- Case, Sue-Ellen (1993): Toward a butch-femme aesthetic. In: Henry Abelow/Michele A. Barale/David M. Halperin (Hg.), *The lesbian and gay studies reader*, London, S. 294-306
- Cohen, Cathy (1997): Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens: the radical potential of queer politics? In: *GLQ: a journal of lesbian and gay studies*, Bd. 3, H. 4, S. 437-466
- Cohen, Stanley (1997): Symbols of trouble. In: Ken Gelder/Sarah Thornton (Hg.), *The subcultures reader*, London, S. 149-162
- Duggan, Lisa (2002): The new Homonormativity: the sexual politics of Neoliberalism. In: Russ Castronovo/Dana Nelson (Hg.), *Materializing democracy: toward a revitalized cultural politics*, Durham, S. 175-194
- Duggan, Lisa/Nan D. Hunter (Hg.) (1995): *Sex Wars: sexual dissent and political culture*, London
- Engel, Antke (2000): Umverteilungspolitiken: Aneignung und Umarbeitung der begrenzten Ressource 'Maskulinität' in lesbischen und transgener Subkulturen. In: *Die Philosophin*, Nr. 22, S. 69-84
- Engel, Antke (2001): Die VerUneindeutigung der Geschlechter. In: Ulf Heide/Stephan Micheler/Elisabeth Tuidter (Hg.), *Jenseits der Geschlechtergrenzen*, Hamburg, S. 346-364
- Evans, Caroline/Thornton, Minna (1989): *Women and fashion: a new look*, London
- Fox, Kathryn J. (1987). Real Punks and pretenders: the social organization of a counter-culture. In: *Journal of Contemporary Ethnography*, Bd. 16, H. 3, S. 344-370
- Genschel, Corinna et al (2001): Anchlüsse. In: Annamarie Jagose, *Queer Theory: eine Einführung*, Berlin, S. 167-194
- Gibson, Michelle/Meem, Deborah T. (Hg.) (2002): *Femme/Butch: new considerations of the way we want to go*, Binghamton

- Halberstam, Judith (1998): *Female Masculinity*, Durham
- Halberstam, Judith/Jagose, Annamarie (1999): *Masculinity without men: Annamarie Jagose interviews Judith Halberstam about her latest book, Female Masculinity*. In: *Genders*, Nr. 29, [http://www.genders.org/g29/g29\\_halberstam.html](http://www.genders.org/g29/g29_halberstam.html) [aufgerufen am 04.12.2008]
- Hall, Stuart/Jefferson, Tony (Hg.) (1976): *Resistance through rituals: youth subcultures in post-war Britain*, London
- Hark, Sabine (1998): *Umstrittene Wissenschaftsterritorien: Feminismus und Queer Theory*. In: Ursula Ferdinand/Andreas Pretzel/Andreas Seeck (Hg.), *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Münster, S. 13-24
- Harris, Laura/Kroker, Elizabeth (Hg.) (1997): *Femme: feminists, lesbians, and bad girls*, London
- Haritaworn, Jinthana (2005): *Queerer als wir? Rassismus, Transphobie, Queer Theory*. In: Haschemi Yekani, Elahe/Michaelis, Beatrice (Hg.), *Quer durch die Geisteswissenschaften: Perspektiven der Queer Theory*, Berlin, S. 216-237
- Haritaworn, Jinthana (2007): *(No) fucking Difference? Eine Kritik an 'Heteronormativität' am Beispiel von Thailändischsein*. In: Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter/Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina (Hg.), *Heteronormativität: empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden, S. 269-289
- Hebdige, Dick (1979): *Subculture: the meaning of style*, London
- Heidenreich, Nanna (2005): *'Der Kampf der Subkulturen': Homophobie vs. Rassismus?* In: Elahe Haschemi Yekani/Beatrice Michaelis (Hg.), *Quer durch die Geisteswissenschaften: Perspektiven der Queer Theory*, Berlin, S. 203-215
- Hemmings, Claire (1999): *Extract from Locating bisexual identities: discourses of bisexuality and contemporary feminist theory*. In: Merl Storr (Hg.), *Bisexuality: a critical reader*, London, S. 193-200
- Hodkinson, Paul (2002): *Goth: identity, style and subculture*, Oxford
- Jindal, Priyank (2008): *Sites of resistance or sites of racism?* In: Matilda Bernstein Sycamore (Hg.), *That's revolting! Queer strategies for resisting assimilation (new revised and expanded edition)*, Berkeley, S. 39-46
- Kaplan, E. Ann (1983): *Is the gaze male?* In: Ann Snitow/Christine Stansell/Sharon Thompson (Hg.), *Desire: the politics of sexuality*, London, S. 321-338
- Leblanc, Lauraine (1999): *Pretty in Punk: girls' gender resistance in a boys' subculture*, London
- Macdonald, Nancy (2001): *The Graffiti subculture: youth, masculinity and identity in London and New York*, Basingstoke
- Maltry, Melanie/Tucker, Kristin (2002): *Female fem(me)inities: new articulations in queer gender identities and subversion*. In: *Journal of Lesbian Studies*, Bd. 6, H. 2, S. 89-102
- Martin, Bidy (1996): *Femininity played straight: the significance of being lesbian*, New York
- McNay, Lois (2000): *Gender and agency: reconfiguring the subject in feminist and social theory*, Cambridge
- McRobbie, Angela (2000): *Settling accounts with subcultures: a feminist critique*. In Angela McRobbie, *Feminism and youth culture (second edition)*, London, S. 26-43
- Meyer, Moe (1994): *Introduction: reclaiming the discourse of camp*. In: Moe Meyer (Hg.),

- The politics and poetics of camp, London, S. 1-22
- Muggleton, David (2001): Inside subculture: the postmodern meaning of style, Oxford
- Muggleton, David/Weinzierl, Rupert (Hg.) (2003): The post-subcultures reader, Oxford
- Munt, Sally R. (1998): Butch/Femme: inside lesbian gender, London
- Namaste, Ki (1996): 'Tragic misreadings': Queer Theory's erasure of transgender subjectivity. In: Brett Beemyn/Mickey Eliason (Hg.), Queer studies: a lesbian, gay, bisexual, and transgender anthology, New York, S. 183-203
- Nowottnick, Lucy (2008). *Prostitution* als Herausforderung für die Gender-Forschung. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hg.), Der involvierte Blick: Zwangsprostitution und ihre Repräsentation. Bulletin Texte, Nr. 35, S. 60-75
- Perko, Gudrun (2003): Fragend *queer* be/denken. In: Leah C. Czollek/Heike Weinbach (Hg.), Was Sie schon immer über Gender wissen wollten ... und über Sex nicht gefragt haben, Berlin, S. 27-42
- Ponse, Barbara (1998): The social construction of identity and its meanings within the lesbian subculture. In: Peter M. Nardi/Beth E. Schneider (Hg.), Social perspectives in lesbian and gay studies: a reader, London, S. 246-260
- Puar, Jasbir K. (2006): Mapping U.S. Homonormativities. In: Gender, Place, Culture: a Journal of Feminist Geography, Bd. 13, H. 1, S. 67-88
- Puar, Jasbir K. (2007): Terrorist assemblages: Homonationalism in queer times, Durham
- Quaestio (2000): Sexuelle Politiken: politische Rechte und gesellschaftliche Teilhabe. In: Nico J. Beger et al. (Hg.), Queering Demokratie: sexuelle Politiken, Berlin, S. 9-27
- Queen, Carol (2005): The leather daddy and the femme. In: Iain Morland/Annabelle Willox (Hg.), Queer Theory, Basingstoke, S. 40-53
- Reynolds, Simon/Press, Joy (1995): The sex revolts: gender, rebellion and Rock'n'Roll, London
- Rick, Andrea (2003): Femmes: nichts als "straight girls with a twist"?! Überlegungen zu Queer Female Femininity und Femme als Gender. In: Planet Femme, <http://www.planet-femme.de/twist.html> [aufgerufen am 04.12.2008]
- Rick, Andrea (2007): Femmes, Fans, Freundinnen – Femininitäten nur in Nebenrollen? In: Robin Bauer/Josch Hoernes/Volker Woltersdorff (Hg.), Unbeschreiblich männlich: heteronormativitätskritische Perspektiven, Hamburg, S. 291-305
- Seidman, Steven (1994): Queer pedagogy/queering sociology. In: Critical Sociology. Bd. 1, H. 3, S. 167-176
- Thornton, Sarah (1995): Club cultures: music, media and subcultural capital, Cambridge
- Thornton, Sarah (1997): The social logic of subcultural capital. In: Ken Gelder/Sarah Thornton (Hg.), The subcultures reader, London, S. 200-209
- Tyler, Carole-Anne (1991): Boys will be girls: the politics of gay drag. In: Diana Fuss (Hg.), Inside/out: lesbian theories, gay theories, London, S. 32-70
- Van Zoonen, Liesbet (1994): Feminist media studies, London
- Walters, Suzanna D. (2005): From here to queer: radical feminism, postmodernism, and the lesbian menace. In: Iain Morland/Annabelle Willox (Hg.), Queer theory, Basingstoke, S. 6-21
- Warner, Michael (1999): The trouble with normal: sex, politics, and the ethics of queer life, New York

**Primärquellen:**

Gscene: Nr. 07/2002

L-Mag: Nr. 4, 2005

Siegessäule: Nr. 04/2007; Nr. 05/2007